

In einem Interview gab einer mal auf die Frage: „Wann haben Sie sich einmal schuldig gefühlt?“, zur Antwort: „Schuld? Nein! Schulden meinen Sie.“

Wenn das auch nur eine Antwort von mehreren war, so zeigt sie doch etwas Symptomatisches auf. Denn Schuld, das ist heute etwas, das mehr und mehr aus unserer Sprache und damit aus unserem Leben verschwindet. Wenn wir etwas falsch gemacht, wenn wir versagt, einen anderen verletzt haben, dann haben wir sehr schnell alle möglichen Entschuldigungen parat. Wir finden alle möglichen Ursachen, Einflüsse, Umstände, Faktoren, Bedingungen, Befindlichkeiten und Situationen, die dafür verantwortlich sind. Aber wir selber sind es nicht. Und folglich haben wir auch keine Schuld.

Ein deutliches Indiz für diese Entwicklung ist auch der Rückgang beim Empfang des Bußsakraments. Dahinter steckt oft genug nicht einfach die Schwierigkeit mit einem etwas unangenehmen Sakrament, sondern viel häufiger eine Verlegenheit: Was soll ich auch beichten, ich weiß doch nichts.

Man kann dieser Entwicklung durchaus auch positive Seiten abgewinnen. Das Verschwinden von Schuld macht unser Leben humaner, wir werden frei von belastenden Schuldgefühlen, wir müssen uns nicht mit einem schlechten Gewissen herumplagen. Ja, das Verschwinden von Schuld ist ein wichtiger Beitrag zu Befreiung des modernen Menschen.

So angenehm das zunächst auch erscheinen mag, es bleibt da aber eine ganz einfache Frage offen: Wohin verschwindet all die Schuld? Einfach sich so in Luft auflösen, als sei gar nichts gewesen, das kann sie ja nicht; das, was passiert ist, verschwindet ja nicht einfach so, als sei nie etwas passiert. Wohin verschwindet all das?

Eine Möglichkeit besteht darin, dass wir Menschen heute einfach besser, rücksichtsvoller, anständiger, christlicher geworden sind. Wer aber seine Umwelt mit offenen Augen betrachtet, dem muss es schwer fallen, da zuzustimmen.

Bleibt also nur die zweite Möglichkeit, dass nicht die Schuld, sondern lediglich unsere Wahrnehmung von Schuld verschwindet. Doch das ist höchst gefährlich. Denn mit dem Schwinden unserer Wahrnehmung von Schuld verschwindet gleichzeitig die Kontrolle darüber. Damit entwickelt Schuld eine Eigendynamik, auf die wir keinen Einfluss mehr haben. Und die Folgen sind verheerend. Sie greifen unkontrollierbar in unser alltägliches Leben ein und provozieren Reaktionen, Verhaltensweisen, über die wir selber uns manchmal wundern.

Um überhaupt mit Schuld umgehen zu können, ist es deshalb unabdingbare Voraussetzung, dass wir sie sie erst einmal wahrnehmen.

Dabei spielt jetzt ein Zusammenhang eine wichtige Rolle. Wenn wir einmal uns selber beobachten, wenn wir einmal schauen, wann sich bei uns ein schlechtes Gewissen meldet, dann ist das interessanterweise immer dann der Fall, wenn wir versagt haben gegenüber einem Menschen, zu dem wir eine Beziehung haben, an dem uns etwas liegt, einem Menschen, den wir lieben. Hier ist es uns nicht gleichgültig, dass wir ihn verletzt haben, deshalb beunruhigt uns das, deshalb löst das in uns dieses unangenehme Gefühl von Schuld und Reue aus, das uns dazu antreibt, unseren Fehler wieder gut zu machen, aus der Welt zu schaffen.

Genau diesen Zusammenhang bestätigen uns auch die heutigen Schrifttexte: König David hat sich ein kapitales Vergehen zu Schulden kommen lassen. Er hat sich mit der Frau eines seiner Soldaten eingelassen, während der im Krieg war. Als diese Frau schwanger wurde, unternahm er alles, um seinen Ehebruch zu vertuschen. Als dies aber nicht gelang, veranlasste er, dass der Ehemann bei einer Schlacht an die gefährlichste Stelle gestellt wurde, wo dieser dann auch erwartungsgemäß umkam. Damit war für David die Sache erledigt. Doch der Prophet Nathan rührt das Ganze wieder auf. Und er tut das dadurch, dass er die besondere Beziehung zwischen Gott und David ins Spiel bringt, indem er David in Erinnerung ruft, was Gott schon alles für ihn getan hat und weiter bereit ist zu tun. (vgl. V 7-8) Er verweist deutlich auf diesen Hintergrund, auf dem es David erst möglich wird, seine Schuld zu erkennen und sie zuzugeben.

Genau dasselbe wird bei der Sünderin im Evangelium erkennbar. Wir erfahren dort zwar nicht, was dieser Begegnung vorausgegangen ist. Aber es kann eigentlich nur eine Form dieser Liebe Gottes gewesen sein, die in Jesus Christus erlebbar geworden ist, durch die diese Frau ihre Schuld erkannte und die Chance erhielt zur Umkehr, für die sie sich jetzt so überschwänglich bei Jesus bedankt.

Was diese beiden Schrifttexte hier hervorheben, das ist dieser einfache, aber entscheidende Zusammenhang: Schuld wird auf dem Hintergrund von Liebe erst erfahrbar und sichtbar; Schuld wird erst dann spürbar für den, der liebt.

Dieser Zusammenhang ist so eng, dass das Ganze sich jetzt aber auch umkehren lässt:

Wenn es bei uns heute immer weniger Schuld gibt, bedeutet das dann nicht, dass heute weniger geliebt wird? Verlieren unsere Beziehungen denn heute nicht immer mehr an Tiefgang, an Intensität? Werden unsere Beziehungen nicht immer oberflächlicher, belangloser? Lassen wir uns schon gar nicht mehr so stark auf andere Menschen ein, damit wir ja nicht verletzt werden können?

Und weiter: Haben wir die Beziehung zu Gott verloren? Ist Gott vielleicht nur noch eine unbestimmte, anonyme Macht, aber schon lange kein personales Gegenüber mehr, einer, der mit mir, mit meinem Leben ganz konkret etwas zu tun hat, ein Gegenüber, zu dem wir in engster Beziehung stehen?

Ein teurer Preis für diese Art der Schuldbewältigung!